

Sebastian D. Schickl, Universalismus und Partikularismus. Erfahrungsraum, Erwartungshorizont, Territorialdebatten in der diskursiven Praxis der II. Internationale 1889–1917 (Mannheimer Historische Forschungen, Bd. 34), Röhrig Universitätsverlag, St. Ingbert 2012, 561 S., kart., 56,00 €.

Die Mannheimer Dissertation von Sebastian Schickl will die seit den 1980er Jahren eher marginal gewordene Thematik der Zweiten Internationale in neuer Perspektive zeigen: eingeordnet, wie es in der Einleitung heißt, in den Kontext der Geschichte transnationaler beziehungsweise globaler Organisationen um 1900 und gestützt auf die Methodik der Diskursanalyse.

Die leitende Frage ist das Verhältnis zwischen Internationalismus und Nationalismus in der „sozialistischen Diskursarena“. Strikt auf diese Frage bezogen, werden Äußerungen zum zeitgeschichtlichen „Erfahrungsraum“ und zur zukünftigen sozialistischen Ordnung, Debatten über Migration und Kolonialfragen, das Prinzip der nationalen Selbstbestimmung sowie „Fallbeispiele für territoriale Minoritätsfragen“ analysiert. Die Fallbeispiele umfassen den Balkan, Armenien, die „jüdische Frage“ und die sozialistischen Zionisten, Polen, Elsass-Lothringen, dazu für 1917 Irland, Ägypten, Marokko, Indien, Tibet, Korea, Belgien. Den „Erfahrungsraum“ stellen vor allem drei Kriege dar: Burenkrieg, Balkankrieg und Erster Weltkrieg. Gefragt wird nach argumentativen Verschiebungen zwischen 1889, dem Gründungsjahr der Internationale, und dem geplanten internationalen Kongress in Stockholm 1917. Gegenstand der Untersuchung sind für die Zeit vor 1914 Verlautbarungen der Spitzengremien der Zweiten Internationale, Protokolle der ISB-Sitzungen und der Internationalen Kongresse, für die Kriegszeit Materialien der Stockholmer Konferenzen von 1917 (Protokolle des Organisationskomitees in der Edition von Martin Grass und Camille Huysmans' Dokumentation von 1918). Die publizierten Quellen werden ergänzt durch Material aus dem Internationale Institut für Sozialgeschichte in Amsterdam (IISG), dem Archiv des Internationalen Sozialistischen Büros (ISB) in Antwerpen und, in geringerem Umfang, dem Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes in Berlin.

Für die „diskursive Praxis“ der Internationale werden Nationalismus, Xenophobie, Antisemitismus, Rassismus, biologistische und darwinistische Denkweisen, Kolonialismus, nationaler Egoismus, Eurozentrismus, Überlegenheitsgefühl gegenüber „zurückgebliebenen“ Völkern, in Bezug auf die Kolonien Paternalismus und Verteidigung der ökonomischen Interessen des eigenen Landes aufgezeigt, eingebettet in eine schwarz-weiße Weltsicht: hier das drastisch ausgemalte, schablonenhafte Bild des Kapitalismus und Imperialismus als den für alle gegenwärtigen Übel verantwortlichen Faktoren, dort das kommende sozialistische Zeitalter ohne gesellschaftliche und zwischenstaatliche Konfliktfelder als lichte Utopie. Die immer wieder beschworene internationale Gesinnung des Proletariats erscheint so als Wunschbild oder reflexhafte Selbstzuschreibung mit geringem Einfluss auf das tatsächliche Denken. Als zentrales Ergebnis der Arbeit stellt Schickl abschließend heraus, dass „meist wenig von universal-normativen Zielen“ zu fassen sei; „partikulare Interessen wurden in ein universalistisch-eurozentrisches Gewand gehüllt und so als allgemein gültige Regeln oder Interessen der Menschheit ausgegeben“ (S. 533 und 535).

Dieses Bild entsteht nicht zuletzt dadurch, dass die herausgehobenen Äußerungen nach heutigen Kriterien des politischen Denkens beurteilt werden und der inhaltliche Kontext, in den sie gehören, kaum in die Analyse einbezogen wird – auch dort, wo der faktische Hintergrund der behandelten Fragen beschrieben wird. Dass auch in der Arbeiterbewegung nationale Fixierungen und eurozentrierte Sichtweisen verbreitet waren, ist kaum in Abrede zu stellen. Die Frage, ob oder wie der Internationalismus, zu dem sich die Mitglieder der Internationale bekannten, innerhalb der Organisation und in inhaltlichen Stellungnahmen zu konkreten Konfliktpunkten Ausdruck fand oder ob, wie es am Ende des Buchs heißt, der Bezug auf universalistische Prinzipien national-egoistisches Denken veränderte,

wird hingegen kaum in den Blick genommen. Besonders enttäuschend fallen die Kapitel zur Stockholmer Konferenz aus, deren konkreter Hintergrund weitgehend verschwimmt. Der für das Stockholmer Organisationskomitee und die britische Labour Party zentrale Gedanke eines Völkerbunds mit internationaler Schiedsgerichtsbarkeit erscheint bei Schickl unverständlicherweise als Konzipierung eines neuen halbimperialistischen „Weltsouveräns“; ebenso befremdlich sind seine Bewertung der Bemühungen um eine Lösung für Elsass-Lothringen als „Ausdruck einer Verrechtlichungstendenz“ (S. 523) und die Feststellung, im kolonialen oder „peripheren“ Raum habe eine wachsende diskursive „Entrechtlichung“ stattgefunden (S. 524). Auch an manchen anderen Stellen erschweren wenig verständliche Passagen, die oft durch das spezifische Vokabular der Diskursanalyse noch unklarer werden, neben stilistischen Unebenheiten Lektüre und Verständnis des Buchs.

Die einleitend angekündigte Einordnung der Zweiten Internationale in die internationalen Organisationen um 1900, die immer noch ein Desiderat darstellt, findet nicht statt. Nur in kurzen Überlegungen am Ende des Buchs werden Ansätze für übergreifende Entwicklungen gestreift.

Das Buch enthält jedoch auch viele neue Informationen. Der andersartige Blickwinkel, die breite Quellenbasis und ausführliche Zitate lassen neue oder bisher wenig beachtete Aspekte sichtbar werden. Dazu zählen die Beobachtung signifikanter Differenzen bei der Wiedergabe von Dokumenten in den drei beim ISB zugelassenen Sprachen oder die Hinweise darauf, wie prägend der aus dem „Völkerfrühling“ des 19. Jahrhunderts übernommene Glaube an die friedliche Gesinnung des „einfachen“ Volks in der Internationale war, und nicht zuletzt die „Territorialdebatten“. Hier werden Themen, die sonst eher am Rand oder nur punktuell vorkommen, durchgehend von 1896 bis 1917 behandelt: das erste Auftreten von Indern auf den Kongressen, die Konfliktfelder auf dem Balkan, das Palästina-Konzept der sozialistischen Zionisten, Armenien, „periphere“ nationale Freiheitsbewegungen. Dabei zeigt sich, wie sehr die Internationale bereits vor 1914 mit nationalen Problemen konfrontiert wurde, von der Erwartung von Beistand gegen Unterdrückung bis hin zur Anerkennung des Rechts auf nationale Selbstbestimmung, und dass sie 1917 mit komplexen Motivlagen von Fragen dieser Art geradezu überschwemmt wurde.

Auf einen spezifischen, wenn auch wenig herausgearbeiteten Aspekt weist Schickl am Ende des Schlusskapitels hin: Von ihrem Selbstverständnis als eine nationenübergreifende solidarische Gemeinschaft ausgehend, wollte die Zweite Internationale Konzepte für ein gleichberechtigtes Nebeneinander von Staaten und Nationen beziehungsweise von Nationalitäten, unter Verzicht auf Gewalt und Krieg, zum Durchbruch bringen. Für diese durch die Erfahrung des Weltkriegs aktualisierte Zielsetzung stellen die Verhandlungen in Stockholm im Sommer und Herbst 1917 eine wichtige Etappe dar, wenn auch keinen Endpunkt. Dieser wurde erst in den von Schickl nicht mehr einbezogenen Diskussionen von 1918 bis 1920 über eine dauerhafte Friedensordnung erreicht.

Agnes Blänsdorf, Kiel

Zitierempfehlung:

Agnes Blänsdorf: Rezension von: Sebastian D. Schickl, Universalismus und Partikularismus. Erfahrungsraum, Erwartungshorizont, Territorialdebatten in der diskursiven Praxis der II. Internationale 1889–1917 (Mannheimer Historische Forschungen, Bd. 34), Röhrig Universitätsverlag, St. Ingbert 2012, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 54, 2014, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81485>> [3.9.2013].